

Auf Grund der Verbrüderungsbücher scheint Disentis Mitte des 9. Jahrhunderts eine Blütezeit erlebt zu haben, was auch durch die herangezogenen archäologischen Zeugnisse bestätigt wird. Interessant ist die namenkundliche Untersuchung der Mönchsverzeichnisse von 750 bis 900 hinsichtlich der Nationalität der Konventualen. Der in der Legende auf 670 datierte Avareneinfall ist identisch mit dem Sarazenen einfall von 940. Doch hat Disentis dank seiner Lage an der Lukmanierroute infolge der Italienpolitik der deutschen Kaiser bald wieder Bedeutung gewonnen. Die Ottonen haben dieses Paßkloster in wirtschaftlicher Beziehung gefördert, bis es durch die Cluniazenser-Bewegung einen monastischen Frühling erlebte.

Der Verfasser dieser Studie vermag uns also bei seiner guten methodischen Schulung trotz spärlicher Quellen ein wissenschaftlich fundiertes, eindrucksvolles Bild dieser altehrwürdigen Mönchssiedlung zu geben.

Metten.

Gr. Br.

Schmid, Josef, Geschichte der Zisterzienser-Abtei St. Urban. Stiftung, Gründung und Aufstieg der Abtei St. Urban bis zum Jahre 1250. Luzern 1930, 8^o, VIII u. 183 S.

Nachdem der Verfasser zuerst in der Einleitung zu seiner trefflichen Studie über die älteste Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban (1194 bis 1250) eine kurze Geschichte des Ordens und seiner Ausbreitung in der Schweiz geboten hat, versucht er durch kritische Interpretation der ältesten noch vorhandenen Urkunden des Klosters die noch immer dunkle Gründungsgeschichte der Abtei mit vielem Geschick endgültig aufzuhellen. Nicht aus einem Augustinerklosterlein hat sich demnach die Zisterze St. Urban entwickelt, sondern die Eigenkirche der Freiherrn von Langenstein in Roth ist von nun an als Ursprung der Abtei anzusehen. Durch diese Feststellung dürfte der Verfasser zugleich auch einen kleinen Beitrag zur aktuellen Eigenkirchenforschung in der Schweiz geboten haben. Die weitere Arbeit ist vor allem der äußeren Geschichte des Klosters gewidmet. Auf Grund der lückenlos beigefügten einschlägigen Regesten bis 1250 bietet der Verfasser eine klare und übersichtliche Darstellung der Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftspolitik und zeigt zugleich St. Urbans vorbildliche Stellung in der Wirtschafts- und Kulturgeschichte seiner Heimat. Von besonderem Werte erachte ich auch die der Arbeit beigefügte ausführliche Bibliographie.

Wickel, C., Gründung und Beschreibung des Zisterzienserklosters Haina in Hessen. Frankenberg, Eder, 2. Auflage, 8^o, 38 u. XVI S.

Die ehemalige Zisterze Haina in Hessen ist eine Gründung der Grafen von Reichenbach-Ziegenhain. Anfänglich war es wohl um 1140 als Benediktinerkloster zu Aulisburg gegründet, aber schon 1150 den Zisterziensern übergeben worden. Nach wechselvollen Schicksalen verlegten die Mönche das Kloster 1221, Mai 20, von der Aulisburg nach Haina. Nach kaum drei Jahrhunderten vertrieb 1527 Philipp der Großmütige die Mönche und verwandelte 1530 das Kloster zum ersten deutschen Hospital für Geistesranke. Dr. Wickel, Sanitätsrat und Direktor der Anstalt, schildert uns in seinem Büchlein, das sicherlich mehr als ein Führer ist, zuerst die noch immer etwas dunkle Gründungsgeschichte und ersten Anfänge des Klosters und führt uns als ausgezeichnete Kenner der Bau- und Kunstgeschichte durch die ihm und uns noch immer heiligen Hallen, durch Kirche, Kreuzgang, Dormitorium, Kapitel, Refektorium . . . des ehemaligen Zisterzienserklosters von der Gründung bis zur Aufhebung und bis zur Gegenwart.

Eggenschwiler, F., Geschichte des Klosters Beinwil, von seiner Gründung bis 1648. Solothurn, Graßmann.

Die Arbeit schildert uns in recht anschaulicher und ansprechender Weise die wechselvollen Schicksale des westschweizerischen Klosters Beinwil. Der Verfasser verwertete das umfangreiche Aktenmaterial im Staatsarchiv zu Solothurn. So war er imstande, uns ein anziehendes Bild von der Entwick-

lung dieses Klosters zu entwerfen. Auch hier folgten sich glückliche und traurige Perioden. Zu ihrer Erklärung schildert uns der Verfasser eingehend die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der Westschweiz. Die Geschichte B.s wird so hineingestellt in die allgemeine Geschichte, was nur von Vorteil sein kann.

Schultze, Joh., Lehnin. 750 Jahre Kloster- und Ortsgeschichte (1180—1930), Bernburg, O. Dornblüth Nachf.

Eine Jubiläumsschrift, die uns mit der Geschichte des altbrandenburgischen Zisterzienserstiftes Lehnin bekannt macht. Wer hat noch nie von der Prophezeiung gehört, die sich nach diesem Kloster benennt? Der Verfasser konnte daher auf einen größeren Leserkreis rechnen. Auf 68 Seiten erzählt er die wechselvollen Geschehnisse dieser Abtei. Sie fiel ebenfalls der Reformation im 16. Jahrhundert zum Opfer; die Klostergebäulichkeiten dienten, soweit sie erhalten blieben, später als Jagdresidenz und Amthaus. Sehr eingehend schildert uns die Arbeit die Geschehnisse des Klosterbaues, vor allem der Kirche und die Klosterwirtschaft. Hier finde ich zum erstenmal den Satz, daß die Kolonisation der Zisterzienser für die Germanisierung des Gebietes weniger Bedeutung hat, da sie Rentenbesitzer, also Zinshöfe ablehnten und ihre eigenen Höfe durch Laienbrüder bearbeiten ließen. Ganz anders verlief die Kolonisation im heutigen Österreich, wo die Benediktiner Bauern ihrer bayerischen Heimat ansiedelten und eine restlose Germanisierung des Gebietes erreichten. Die Schrift verzichtet auf den wissenschaftlichen Apparat, Quellenangaben und Anmerkungen. Aber auch so verdient sie die Aufmerksamkeit aller Kreise, die sich Sinn und Verständnis bewahrt haben für die große Wirksamkeit geistlicher Anstalten im MA.

Metten.

W. F.

Lieb, N., Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens. H. Rösler, Augsburg 1933, 8^o, 221 S.

Vorliegende Dissertation zeichnet sich durch Materialreichtum und bemerkenswerte Ausdruckssicherheit aus. Nur der Aufbau will nicht ganz befriedigen. Die geplante „genetische Monographie“ über das Bauwerk löst sich auf in Monographien über die am Bau beteiligten Künstler. So wird die Besprechung der bedeutenden Klostergebäude im Gesamtbild des Schaffens des P. Christoph Vogt (S. 37—42) untergebracht. Auch hätte sich eine Übersicht der Hauptdaten für den Fortschritt des Kirchenbaues gelohnt. Merkwürdig berührt auch, daß als „Bauherr“ nur Abt Rupert II. Neß (1710—1740) ausführlich gewürdigt wird, während sein Nachfolger Anselm Erb (1740—1767), dessen nicht minder große Baugesinnung den Kirchenbau zur Vollendung führte, nur beiläufig im Schaffensbild des Simpert Kraemer begegnet (147). Die Ausstattungskünstler kommen im Vergleich zu den Architekten etwas zu kurz. Doch versöhnt mit diesen Ungeschicklichkeiten die am Schluß (S. 180—221) gebotene Gesamtanalyse des ausgeführten Kirchenbaues.

Nach diesen Vorbehalten können wir nur unsere helle Freude und Dankbarkeit für die Arbeit aussprechen, die Seite um Seite auch einem guten Kenner der Geschichte und des Bestandes von Ottobeuren Neues, Einleuchtendes und Begeistertes sagt. An dieser Glanzleistung des bayrisch-schwäbischen Barock lernt man ja niemals aus. Es ist völlig unbegreiflich, daß die Kunstwissenschaft die überragende Bedeutung Ottobeurens lange Zeit nicht gewürdigt hat, so daß Ph. Funks im ästhetischen Urteil immer noch nicht ganz vorurteilsloser Aufsatz in „Der Schwäbische Bund“, 1. Jahrg., 1. Heft, Aug. 1920, S. 386—399 wie eine Offenbarung wirken konnte. Liebs besonderes Verdienst besteht nun darin, daß er Ottobeuren in den Rahmen der Gesamttätigkeit eines jeden der beteiligten Meister stellt und für jedes Baudetail eine Fülle von Vorbildern, Parallelen und Vergleichsstücken aus der Barockkunst Italiens und Deutschlands beizieht. Für die Baugeschichte